

Nr. 256. Bromberg, den 6. November 1931.

Philipp Otto Runge
(1777—1810)

Von dem Fischer un syner Fru.

Dar wöör maal eens en Fischer un syne Fru, de waandten tosamen in'n Pißputt, dicht an der See, un de Fischer güng alle Dage hen un angeld: un he angeld un angeld.

So seet he vok eens by de Angel un segg jümmer in das blanke Water henin: un he seet un seet.

Do güng de Angel to Grund, deep ünner, un as he se heruphaald, so haald he enen grooten Butt heruut. Do säd de Butt to em: „Hör mal, Fischer, ik bidd dy, laat my lewen, ik bünn keen rechten Butt, ik bün'n verwünschten Prins. Wat helpt dy dat, dat du my doot maakst? ik würr dy doch nich recht smecken: sett my wedder in dat Water un laat my swemmen." — „Nu", säd de Mann, „du bruukst nich so veel Wöörd to maken, enen Butt, de spreken kann, hadd ik doch wol swemmen laten." Mit des sett't he em wedder in dat blanke Water, do güng de Butt to Grund und leet enen langen Stryppen Bloot achter sik. Do stünn de Fischer up un güng nach syne Fru in'n Pißputt.

„Mann," säd de Fru, „hest du hüüt niks fungen?" — „Ne," säd de Mann, „ik füng enen Butt, de säd he wöör en verwünschten Prins, da hebb ik em wedder swemmen laten." — „Hest du dy denn niks wünschd?" säd de Fru. „Nee," säd de Mann, „wat schull ik my wünschen?" — „Ach," säd de Fru, „dat is doch äwel, hyr man jümmer in'n Pißputt to waanen, dat stinkt un is so eeklig: du haddst uns doch ene lüttje Hütt wünschen kunnt. Ga noch hen und roop em: segg em wy wählt 'ne lüttje Hütt hebben, he datt dat gewiß." — „Ach", säd de Mann, „wat schull ik door noch hengaan?" — „I," säd de Fru, „du haddst em doch fungen, un hest em wedder swemmen laten, he datt dat gewiß. Ga glyk hen." De Mann wull noch nicht recht, wull awerst syn Fru ook nicht to weddern syn un güng hen na der See.

As her door köhm, wöör de See ganß gröön un geel un goor nich mee so blank. So güng he staan un säd:

„Manntje, Manntje, Timpe Te,
Buttje, Buttje in der See,
Myne Fru de Ilsebill
Will nich so as ik wol will."

Da köhm de Butt answemmen un säd: „Na, wat will se denn?" — „Ach," säd de Mann, „ik hebb dy doch fungen hatt, nu säd myn Fru, ik hadd my doch wat wünschen schullt. Se mag nich meer in'n Pißputt waanen, se wull gern 'ne Hütt." — „Ga man hen," säd de Butt, „se hett se all."

Do güng de Mann hen, un syne Fru seet nich meer in'n Pißputt, dar stünn awerst ene lüttje Hütt, un syne Fru seet vor de Döhr up ene Bänk. Do nöhm syne Fru em by de Hand un säd to em: Kumm man herin, süh, nu is dat doch veel beter." Do güngen se hinin, un in de Hütt was en lüttjen Vörplatz un ene lüttje herrliche Stuw un Kamer, wo jem eer Beed stünn, un Kääk und Spysekammer, allens up dat beste mit Gerädschoppen, un up dat schönnste upgeflent, Tinntüüg un Mischen (Messing), wat sik darin höört. Un achter was ook en lüttjen Hof mit Hönern un Aanten, un en lüttjen Goorn mit Grönigkeiten un Aaft (Obst). „Süh," säd de Fru, „is dat nich nett?" — „Ja," säd de Mann, „so schall't blywen, nu wähl wy recht vergnöögt lewen." — „Dat wähl wy uns bedenken", säd de Fru. Mit des eeten se wat un güngen to Bedd.

So güng dat wol 'n acht oder veertein Dag, da säd de Fru: „Hör, Mann, de Hütt is ook goor to eng, un de Hof un de Goorn is so kleen: de Butt hadd uns ook wol en grötter Huus schenken kunnt. Ich much woll in enem grooten stenern Slott waanen: ga hen tom Butt, he schall uns en Slott schenken." — „Ach, Fru," säd de Mann, „de Hütt is jo good noog, wat wähl wy in'n Slott waanen." — „I wat," säd de Fru, „ga du man hen, de Butt kann dat jümmer doon." — „Ne, Fru," säd de Mann, „de Butt hätt uns eerst de Hütt gewen, ik mag nu nich all wedder kamen, den Butt muchd et vördreten." — „Ga doch," säd de Fru, „he kann dat recht good un dait dat geern; ga du man hen." Dem Mann wöör syn Hart so swoor, un wull nich; he säd by sik sülwen: „Dat is nich recht", he güng awerst doch hen.

As he an de See köhm, wöör dat Watter ganß vigelett un dunkelblau un grau un dick, un goor nich meer so gröön un geel, doch wöör't noch still. Do güng he staan un säd:

„Manntje, Manntje, Timpe Te,
Buttje, Buttje in der See,
Myne Fru de Ilsebill
Will nich so as ik wol will."

„Na wat will se denn?" säd de Butt. „Ach," säd de Mann half bedrööft, „se will in'n groot stenern Slott waanen." — „Ga man hen, se stait vör der Döhr", säd de Butt.

Da güng de Mann hen un dachd he wull nach Huus gaan, es he awerst daar köhm, so stün door 'n grooten stenern Pallast, un syn Fru stünn ewen up de Trepp un wull henin gaan: do nöhm se em by de Hand und säd: „Kumm man herein." Mit des güng he mit ehr henin, un in dem Slott wöör ene groote Dehl mit marmelstenern Asters (Estrich), un dar wören so veel Bedeenters, de reten de grooten Dören up, un de Wende wören all blank un mit schöne Tapeten, un in den Zimmers luter gollne Stöhl un Dischen, un krystallen Kroonlüchters hüngen an dem Bähn, un so wöör dat all de Stuwen und Kamers mit Footdeken: un dat Aeten un de allerbeste Wyn stünn up den Dischen as wenn se breken wullen. Un achter dem Huse wöör ook'n grooten Hof mit Peerd- un Kohstall, un Kutschwagens up dat allerbeste, ook was door en grooten herrlichen Goorn mit den schönnsten Blomen un fyne Aafbömer, un en Lustholt wol 'ne halwe Myl lang, door wören Hirschen un

Reh un Hasen drin un allens wat man sik jümmer wünschen mag. „Na," säd de Fru, „is dat nu nich schön?" — „Ach ja," säd de Mann, „so schall't ook blywen, nu wähl wy ook in das schöne Slott waanen un wähl tofreden syn." — „Dat wähl wy uns bedenken", säd de Fru, „un wählen't beslapen." Mit des güngen se to Bedd.

Den annern Morgen waakd de Fru to eerst up, dat was jüst Dag, un seeg uut jem ehr Bedd dat herrliche Land vör sik liggen. De Mann reckd sik noch, do stödd se em mit dem Ellbagen in de Syd und säd: „Mann, sta up un kyk mal uut dem Fenster. Süh, kunnen wy nich König warden äwer all düt Land? Ga hen tom Butt, wy wählt König syn." — „Ach, Fru", säd de Mann, „wat wähl wy König syn! ik mag nich König syn." — „Na", säd de Fru, „wult du nich König syn, so will ik König syn. Ga hen tom Butt, ik will König syn." — „Ach, Fru," säd de Mann, „wat wullst du König syn? dat mag ik em nich seggen." — ‚Worüm nich?" säd de Fru, „ga stracks hen, ik mutt König syn." Do güng de Mann hen un wöör ganß betrööft, dat syne Fru König warden wull. „Dat is nich recht un is nich recht", dachd de Mann. He wull nich hen gaan, güng awerst doch hen.

Un as he an den See köhm, do wöör de See ganß swartgrau, un dat Water geerd so von ünnen up un stünk ook ganß fuul. Do güng he staan un säd:

„Manntje Manntje, Timpe Te,
Buttje, Buttje in der See,
Myne Fru de Ilsebill
Will nich so as ik wol will."

„Na, wat will se denn?" säd de Butt. „Ach", säd de Mann, „se will König warden." — „Ga man hen, se is't all", säd de Butt.

Do ging de Mann hen, un as he na dem Pallast köhm, so wöör dat Slott veel grötter worren, mit enem grooten Toorn un herrlyken Zyraat doran: un de Schildwacht stünn vor de Döhr, un dar wören so väle Soldaten un Pauken un Trompeten. Un as he in dat Huus köhm, so wöör allens von purem Marmelsteen mit Gold, un sammtne Deken un groote gollne Quasten. Do ginger de Döören von dem Saal up, door de ganße Hofstaat wöör, un syne Fru seet up enem hogen Troon von Gold und Demant, un hadd ene groote gollne Kroon up un den Zepter in der Hand von purem Gold un Edelsteen, un up beyden Syden by ehr stünnen ses Jumpfern in ene Reeg, jümmer ene enen Kopf lüttjer as de annere. Do güng he staan un säd: „Ach, Fru, büst du nu König?" — „Ja", säd de Fru, „nu bün ik König." Do stünn he un seeg se an, un as he se do en Flach (eine Zeitlang) so ansehn hadd, säd he: „Ach, Fru, wat lett dat schöön, wenn du König büst! nu wähl wy ook niks meer wünschen." — „Ne, Mann," säd de Fru, un wöör ganß unruhig, „my waart de Tyd un Wyl al lang, ik kann dat nich meer uthollen. Ga hen tom Butt, König bün ik, nu mutt ik ook Kaiser warden." — „Ach, Fru," säd de Mann, „wat wullst du Kaiser warden." — „Mann," säd se, „ga tom Butt, ik will Kaiser syn." — „Ach, Fru," säd de Mann, „Kaiser kann he nich maken, ik mag dem Butt dat nich seggen; Kaiser is man eenmal im Reich: Kaiser kann de Butt jo nich maken, dat kann un kann he nich." — „Wat," säd de Fru, „ik bünn König un du büst man myn Mann, wullt du glyk hengaan? glyk gaa hen, kann he König maken, kann he ook Kaiser maken, ik will un will Kaiser syn; glyk ga hen." Do mussd he hengaan. Do de Mann awer hengüng, wöör em ganß bang, un as he so güng, dachd he by sik: „Düt gait un gait nich good: Kaiser is to unverschaamt, de Butt wart am Ende möd."

Mit des köhm he an de See, da wöör de See noch ganß swart und dick und füng al so von ünnen up to geeren, dat es so Blasen smee un et güng so em Keekwind äwer hen, dat et sik so köhrd; un den Mann wurr groen (grauen). Do güng he staan un säd:

„Manntje, Manntje, Timpe Te,
Buttje, Buttje in der See,
Myne Fru de Ilsebill
Will nich so as ik wol will."

„Na wat will se denn?" säd de Butt. — „Ach Butt," säd he, „myn Fru will Kaiser warden." — „Ga man hen," säd de Butt, „se is't all."

Do güng de Mann hen, un as he door köhm, so wöör dat ganze Slott von poleertem Marmelsteen mit albastern en Figuren un gollnen Zyraaten. Vör de Döhr marscheerden de Soldaten un se blösen Trumpeten un slögen Pauken un Trummeln: awerst in dem Huse da güngen de Baronen un Grawen un Herzogen man so as Bedeenters herüm; do makten se em de Döören up, de von luter Gold wören. Un as he herinköhm, door seet syne Fru up enen Troon, de wöör von en Stück Gold, un wöör wol twe Myl hoog; un hadd ene groote gollne Kron up, de wöör dre Elen hoch un mit Brillanten un Karfunkelsteen besett't: in de ene Hand hadde se den Zepter un in de annere Hand den Reichsappel, un up beyden Syden by eer Door stünnen de Trabanten so in twe Regen, jümmer en lüttger as de annere, von dem allergröttesten Rysen, de wöör twe Myl hoog, bet to dem allerlüttjesten Dwaark, de wöör man so groot as min lüttje Finger. Un vör ehr stünnen so vele Fürsten un Herzogen. Door güng de Mann tüschen staan un säd: „Fru, büst du nu Kaiser?" — „Ja," säd se, „ik bün Kaiser." Do güng he staan un beseeg se sik so recht, un as he se so'n Flach ansehen hadd, so säd he: „Ach Fru, watt lett dat schöön, wenn du Kaiser büst." — „Mann," säd se, „wat staist du door? ik bün nu Kaiser, nu will ik awerst ook Paabst warden, ga hen tom Butt." — „Ach, Fru," säd de Mann, „watt wulst du man nich? Paabst kannst du nich warden, Paabst is man eenmal in der Kristenhait, dat kann he doch nik maken." — „Mann," säd se, „ik will Paabst warden, ga glyk hen, ik mutt hüüt noch Paabst warden." — „Ne, Fru," säd de Mann, „dat mag ik em nich seggen, dat gait nich good, dat is to groff, tom Paabst kann de Butt nich maken." — „Mann, wat Snack!" säd de Fru, „kann he Kaiser maken, kann he ook Paabst maken. Ga foorts hen, ik bünn Kaiser un du büst man myn Mann, wult du wol hengaan?" Do wurr he bang un güng hen, em wöör awerst ganß flau, un zitterd un beewd, un de Knee un de Waden slakkerden em. Un dar streek so'n Wind äwer dat Land, un de Wolken flögen, as dat düster wurr gegen Awend: de Bläder waiden von den Bömern, un dat Water güng un brusst as kaakd dat, un platschd an dat Aever, un von feern seeg he de Schepen, de schöten in der Noot, un danßden un sprüngen up den Bülgen. Doch wöör de Himmel noch so'n bitten blau in de Midd, awerst an den Syden door toog dat so recht rood up as en swohr Gewitter. Do güng he recht vörzufft (verzagt) staan in de Angst un säd:

„Manntje, Manntje. Timpe Te,
Buttje, Buttje in der See,
Myne Fru de Ilsebill,
will nich so as ik wol will."

„Na, wat will se denn?" säd de Butt. „Ach," säd de Mann, „se will Paabst warden." — „Ga man hen, se is't all", säd de Butt.

Do güng he hen, un as he door köhm, so wöör dar as en groote Kirch mit luter Pallastens ümgewen. Door drängd he sik dorch dat Volk: inwendig was awer allens mit dausend un dausend Lichtern erlevchtet, un syne Fru wöör in luter Gold gekledet, un seet noch up enem veel högeren Troon, un hadde dre groote gollne Kronen up, un üm ehr dar so veel von geistlykem Staat, un up beyden Syden by ehr door stünnen twe Regen Lichter, dat gröttste so dick un groot as de allergröttste Toorn, bet to dem allerkleensten Käkenlicht; un alle de Kaisers un de Königen de legen vör ehr up de Knee un küßden ehr den Tüffel. „Fru," säd de Mann un seeg se so recht an, „büst du nu Paabst?" — „Ja", säd se, „ik bün Paabst." Do güng he staan un seeg se so recht an, un dat wöör as wenn he in de hell Sunn seeg. As he se do en Flach ansehn hadd, so segt he: „Ach, Fru, wat lett dat schöön, wenn du Paabst büst!" Se seet awerst ganß styf as en Boom, un rüppeld un röhrd sik nich. Do säd he: „Fru, nu sy tofreden, nu du Paabst büst, nu kannst du doch niks mehr warden. — „Dat will ik my bedenken", säd de Fru. Mit des güngen se beyde to Bedd, awerst se wöör nich tofreden, un de Girighait leet se nich slapen, se dachd jümmer wat se noch warden wull.

De Mann slepp recht good un fast, he hadd den Dag veel lopen, de Fru awerst kunn goor nicht inslapen, un smeet sik von en Syd to der annern de ganße Nacht un dacht man jümmer wat se noch wol warden kunn, un kunn sik doch up niks meer besinnen. Mit des wull de Sünn upgaan, un as se dat Morgenrood seeg, richt'd se sik äwer End im Bedd un seeg door henin, un as se uut dem Fenster de Sünn so herup kamen seeg, ha, dachd se, kunn ik nich ook

de Sünn un de Maan upgaan laten?“ — „Mann,“ säd se un stöd em mit dem Ellbagen in den Ribben, „waak up, ga hen tom Butt, ik will warden as de lewe Gott.“ De Mann was noch meist in'n Slaap, awerst he vörschrock sik so, dat he uut dem Bedd füll. He meend, he hadd sik vörhöörd un reef sik die Ogen uut un säd: „Ach, Fru, wat säd'st du?“ — „Mann“, säd se, „wenn ik nich de Sünn un de Maan kan upgaan laten, un mutt dat so ansehn, dat de Sünn un de Maan upgaan, ik kann dat nich uuthollen, un hebb kene geruhige Stünd meer, dat ik se nich sülwst kann upgaan laten.“ Do seeg se em so recht gräsig an, dat em so'n Schudder äwerleep. „Glyk ga hen, ik will warden as de lewe Gott.“ — „Ach, Fru,“ säd de Mann, un füll vör eer up de Knee, „dat kann de Butt nich. Kaiser un Paabst kann he maken, ik bidd dy, sla in dy un blyf Paabst.“ Do köhm se in de Booshait, de Hoor flögen ehr so wild üm den Kopp, do reet se sik dat Lyfken up, und geef em eens mit dem Foot un schreed: „Ik holl dat nich uut, un holl dat nich länger uut, wult du hengaan??“ Do slööpd he sik de Büxen an un leep wech as unsinnig.

Buten awer güng de Storm, un bruusde dat he kuum up de Föten staan kunn: de Huser un de Bömer waide um, un de Baarge beewden, un de Felsenstücken rullden in de See, un de Himmel wöör ganß pickswart, un dat dunnerd un blitzd, un de See güng in so hoge swarte Bülgen as Kirchentöörn un as Baarge, un de hadden bawen alle ene witte Kroon von Schuum up. Do schre he, un kun syn egen Woord nich hören:

> „Manntje, Manntje, Timpe Te,
> Buttje, Buttje in der See,
> Myne Fru de Ilsebill
> Will nich so as ik wol will.“

„Na, wat will se denn?“ säd de Butt. „Ach,“ säd he, „se will warden as de lewe Gott.“ — „Ga man hen, se sitt all weder in'n Pißputt.“

Door sitten se noch bet up hüüt un düssen Dag.

Der Schuhraub.

Skizze von **Emanuel Clausen.**

Die Begleitworte zu diesem großen Ereignis zeichneten sich nicht gerade durch besondere Zartheit und Gewähltheit aus. Um so ehrlicher waren sie. So sagte der Mummelbauer: „Na, man muß sich wundern. Daß dieser Geizdrachen, der auf seinem Geld hockt wie ein bissiger Hofhund, doch noch einen Mann gefunden hat! Der arme Kerl!“ Worauf der Pflugwirt meinte: „Ja, Schneid muß er schon haben, der Lepperts-Karl, daß er die freien will. Bei der wird er nichts anderes sein als Großknecht, aber einer ohne Lohn. Ich bin nur neugierig, wie es die mit dem Schuhbiertrinken hält. Sie gönnt doch sicher nicht den Jungen den Spaß.“

Der Wirt hatte recht. Anastasia Kreutlinger, im Dorf besser bekannt als „der Geizdrachen“, wünschte im Augenblick die ganze Sitte des Schuhbiertrinkens zum Teufel. War schon schlimm genug, wenn sie an die hundert Menschen zur Hochzeit einladen und füttern mußte. Aber die brachten durch ihre Geschenke die Unkosten zum größten Teil wieder auf. Doch daß die jungen Burschen im Dorf durch den Raub ihres Brautschuhes das Recht haben sollten, sich auf ihre, der Anastasia Kosten einen Bierrausch anzutrinken, das war eine Gemeinheit. Um jeden Preis wollte sie das verhindern. Gegen den Brauch an sich durfte sie sich ja nicht auflehnen, aber sie wollte es schon so einrichten, daß keiner der jungen Burschen ihr den Schuh rauben konnte.

So war es eine Auswirkung der von Anastasia Kreutlinger ausgedachten Vorsichtsmaßregeln, wenn die Braut beim Hochzeitsessen von einer handfesten Leibwache behütet an der langen Tafel saß. Die Gardisten sollten darauf achten, daß niemand der Braut den Schuh raubte und dadurch die arme Anastasia Kreutlinger zu einer Ausgabe zwang, die ihr die Gelbsucht bringen würde. Und die Leute paßten auf. Mitten im schönsten Essen vergaßen sie ihre Pflicht nicht, schielten nach rechts und nach links, ob sich wohl auch keiner an die geizige Braut heranschlich, um sich plötzlich auf ihren Schuh zu stürzen. Dann stemmten sie die Ellbogen auseinander, als wollten sie mit dem Gesicht in ihren Teller hineinfallen und bildeten so einen undurchdringlichen Schutzwall um die Jungfrau Anastasia. Die Folge davon war hier und da ein enttäuschtes Burschengesicht.

Dann schien die Jugend alle weiteren Versuche aufgegeben zu haben, und die Leibwache konnte in aller Ruhe in den Braten einhauen. So achtete auch weiter keiner von den Gardisten auf das Lächeln, das plötzlich am Ende der langen Tafel auf diesem und jenem Gesicht auftauchte und sich langsam nach der Mitte zu fortsetzte. Die Braut allein sah es. Doch sie wußte keine Erklärung dafür, bis plötzlich unter dem Tisch eine Hand nach ihrem Fuß faßte. Da schrie der ganze Geiz in ihr gellend auf: „Mein Schuh!“ Sie warf sich entsetzt zurück und fiel der Länge nach mit dem Stuhl auf den Boden. Die Beine flogen hoch, aber das schadete weiter nichts, denn man war ja in dieser Gesellschaft nicht prüde, und außerdem konnte sich die Braut so am besten davon überzeugen, daß sie doch noch den kostbaren Schuh vor Räuberhand bewahrt hatte. Im nächsten Augenblick griffen sechs oder acht Gardistenfäuste unter den Tisch und zerrten einen etwas verlegen lächelnden Jüngling ans Tageslicht. Eine halbe Minute später befand sich der junge Mann an der frischen Luft, und die Hochzeitsgäste stellten mit Bedauern fest, daß nach diesem verunglückten Versuche die Aussichten auf einen Schuhraub gleich null waren.

Tatsächlich ging der Schmaus ohne weiteren Zwischenfall zu Ende. Eigentlich hätte die Braut mit ihrem Karl schon vorher verschwinden sollen, sie tat's aber nicht, weil sie Angst hatte, die Gäste könnten ohne ihre Aufsicht zu viel essen und nichts für das Mittagessen am nächsten Tag übrig lassen. Nun durfte sie aber — wollte sie nicht das Gerede der Leute wecken — nicht länger warten. So packte sie energisch den Arm ihres Karls und zog ihrer Kammer zu.

Noch waren keine drei Minuten vergangen, da brüllte es draußen plötzlich: „Feuer!“ Der Ruf war so gellend und schien so voll echter Angst, daß er die Tanzmusik in der Scheune übertönte und die Gäste ins Freie riß. Und dann polterten im Wohnhaus eilige Schritte die Treppe herunter, und noch im Laufen schrie Anastasias schrille Stimme: „Wo?“

Die Braut hatte es so eilig, daß sie nichts von dem Strick sah, der quer über die Hausschwelle gespannt war. Sie merkte erst dann etwas von ihm, als sie darüber stolperte und in eiligem Bogen zum Haus hinausfiel, mitten auf eine menschenfreundliche weiche Matratze. Und im nächsten Augenblick fühlte sie, daß jemand ihren Fall benutzt hatte, um ihr den rechten Schuh zu stehlen.

Jetzt erst erhielt sie die Antwort auf ihr entsetztes „Wo?“ Ein Bursche stand vor ihr, hielt ihren Schuh in der Hand und deutete mit der anderen nach seinem Halse: „Da drinnen! Ist das nicht schlimm genug?“ Zwanzig, dreißig Burschenstimmen antworteten: „Ja.“ Da wußte die Jungfrau Anastasia — ihr Bräutigam zog sich eben den Bratenrock wieder an —, was nun kommen würde, die Schuhversteigerung.

Es kam schlimmer als sie dachte. Der erste Bursche bot zwanzig Pfennig. Der zweite einundzwanzig. „Denn“, so sagte er, „von der Anastasia kann man nicht mehr verlangen, sie ist ein armes Luder, und dem Karl ginge es sonst heute nacht recht schlecht.“

Da schrie die Braut voller Wut: „Hundert Mark!“ Sie ein armes Luder? Nein!

Dreißigfacher Dank kam vom Herzen. Die Anastasia durfte ihren Schuh wieder anziehen, und die Räuber steuerten geraden Weges auf das Bierfaß zu, das der Wirt schon angestochen hatte.

Einen Augenblick sah es aus, als wollte der Bräutigam sich ihnen verstohlen anschließen. Doch eine kräftige Hand riß ihn zurück: „Komm!“ Er folgte ihr wie ein Kalb dem Schlachter.

Verschollen.

Skizze von **Georg Paul Lücke.**

Wir hatten den Gletscher überquert, den der erste Winterschnee schon deckte. Mit schnelleren Schritten stieg Sepp Retter, mein Gefährte, die Seitenmoräne hinauf, wandte sich dann von der Schneide aus zu mir und lachte. „Wir müssen es schaffen“, meinte er, als ich neben ihn trat.

Wir blickten hinauf in die furchtbare Steilheit der Südwand des Mutterer, noch ein ungelöstes Problem, wenn nicht . . .

„Allein ist er da niemals hinaufgekommen“, sprach Reiter meinen Gedanken aus.

„Und doch“, sagte ich, „wenn irgendwo, wäre das die letzte Möglichkeit, daß wir ihn fänden.“

Da faßte er meinen Arm: „Ein Mensch dort drüben, wer ist das?“

Auch ich sah die Gestalt. Ein Mann stand jenseits des Gletschers, den Blick uns zugewendet.

„Vielleicht der Führer, der uns gestern so dringend davon abriet, die Wand zu versuchen. Da käme keiner hinauf, meinte er wohl.“

Reiter gab keine Antwort. Er rutschte den kurzen Moränenhang hinunter und wandte sich über eine fast grifflose Platte dem Einstieg in einen Kamin zu, den wir vom Gletscher aus als einzig möglichen Anfang erkundet hatten.

Noch in Gedanken folgte ich. Ging ich doch mit einigem Unbehagen an dieses Problem. Nicht daß ich es für unüberwindbar hielt, denn wo ein Wille, da ist auch ein Weg. Aber die Warnung des Führers, der uns gestern im Gasthaus am Stalden angesprochen und sich nach unserem Ziel erkundigt hatte, gab mir Zweifel.

Folgte er uns doch, um im Notfall helfen zu können? Es beruhigte mich, jemanden für alle Fälle in der Nähe zu wissen.

Nicht nur der Reiz dieser entlegenen Gletscherberge, die wir in allen Winkeln erforscht, führte uns immer wieder hierher, mehr noch Freundespflicht und die Hoffnung, von dem Jugendfreund einen sterblichen Rest zu finden, der vor zwanzig Jahren hier verschollen war.

Ein Führer hatte ihn noch gesehen, wie er über den Gletscher ging, dem Veltrinpaß zu ins Engadin. So hieß es. — Wir kannten sein Draufgängertum, seinen plötzlichen Entschluß, oft andere Ziele zu suchen, wo sich gerade eine Gelegenheit bot. Vielleicht lag er im Blaueis irgendwo, um nach Jahrzehnten an einer Gletscherzunge ausgeschmolzen zu werden, vielleicht auch hatte den Stürmer ein ausgebrochener Griff, ein Steinschlag in einen unzugänglichen Winkel geschmettert.

Einer Katze gleich stemmte sich Sepp Reiter durch den engen Kamin hinauf, ich ihm nach. Auf schmaler übereister Felsenleiste wandten wir uns schräg aufwärts neuen Plattenschüssen zu, deren Steilheit wir nur mit einigen Mauerhaken überwinden konnten. Ein Überhang dann, der uns eine halbe Stunde aufhielt, bis wir eine Umgehungsmöglichkeit fanden in eine vom Steinschlag durchrissene und durchschrammte Runse. Während der Atempause, die wir einlegten, sah ich wieder den Mann, der nun den Gletscher zur Hälfte überschritten hatte und reglos stand, den Blick zu uns herauf gerichtet.

Reiter hatte bereits den Weg fortgesetzt. Schlag auf Schlag hämmerte in die Bergeinsamkeit. Reiter schlug Stifte in den Plattenschuß, nur über diesen schien einzig der Übergang in eine tief eingeschnittene Runse möglich, von der aus sich ein Aufstieg auf die Westkante des Berges eröffnete.

Ich stieg nach, den Freund am Seil zu sichern, der drüben unschlüssig hielt. Senkrecht brach dort die Platte mehrere Meter ab. Über die Stifte kam ich in seine Nähe, wo ich das Seil sicherte, um ihn frei über die Wand zu lassen. Er verschwand vor meinen Augen, ruckweise gab ich Seil nach.

Da, ein Schrei, der mich erschauern ließ.

„Loslassen! Nachkommen!“ klang der Befehl. Ich befestigte das Reserveseil an einem der Haken, mich hinabzulassen. Unter mir in einer kesselartigen Einwölbung stand Reiter mit geneigtem Kopf, den Hut in der Hand, die Hände gefaltet, als ob er betete.

Da sah ich auf einem grauen Grund, was von Hans Heimroth geblieben war, dem verschollenen Freund. Bleiches Gebein lag dort im grauen Grunde, ein zerschmetterter Pickel, ein paar Tuchfetzen, die vermorschte Schlinge eines Seiles, dessen Ende nur wenige Meter betrug.

Da wußte ich, nicht allein hatte er den Versuch gemacht, die Mutterwand zu erzwingen. Wer aber war der andere?

„Umkehren!“ rief Reiter. Noch begriff ich nicht.

Als wir auf dem Rückweg die Platte überquerten, fiel mein Blick zum Gletscher. Noch stand dort der Mann, der uns gefolgt war. Doch als er uns sah, machte er kehrt und floh mehr, als er ging, planlos über den spaltenzerrissenen Gletscher.

Ich rief eine Warnung. Er hatte unsere Spur verlassen, rannte über den schneeverwehten Boden in jagender Flucht.

Ein Schrei dann, der das Echo weckte. Eine Schneewolke stäubte silbern in die Sonne, ein Krachen, verrinnendes Poltern. Nichts mehr sah ich von ihm, nichts.

„Hast du das Seilende gesehen?“ fragte hastig der Freund. „Der hat das Seil durchgeschnitten, sein eigenes Leben zu retten.“

An einem sonnenklaren Spätherbsttag haben wir den Freund auf dem kleinen Bergfriedhof von Hinterberg der Erde übergeben. Der andere? Man fand ihn nicht. Es wird Jahrzehnte dauern, bis der Gletscher sein Opfer herausgibt.

Ein Messer, in dessen Horngriff die Buchstaben S. O. eingegraben waren, hatte man durch Zufall am Westgrat des Mutterer gefunden. Samuel Obstalten hieß der Führer, der uns so dringlich vor der Muttererwand gewarnt. —

Bunte Chronik

* **Worauf ein Flieger nicht achten muß.** Eier oder Luftpost heißt die Frage, die augenblicklich alle Einwohner von Kenosha (Wisconsin) beschäftigt. Das Städtchen hatte vor einiger Zeit die Ehre, mit einem Lufthafen bedacht zu werden, in dem täglich das Postflugzeug landete. Damit waren die Leute von Kenosha solange einverstanden, bis sie eines Tages entdeckt haben wollten, daß die Flieger, wenn sie sich vor dem Landen oder nach dem Start in geringer Höhe befinden, die Hühner beim Eierlegen stören. Nicht etwa, daß die lieben Tierchen vor lauter Angst ihre vornehmste Aufgabe vergessen, nein sie versuchen es den Fliegern nachzunahmen, was nicht gelingen will. Wahrscheinlich zehrt die Verzweiflung über ihre Mißerfolge so an den Vögeln, daß sie keine Kraft mehr zum Eierlegen aufbringen. Die Farmer wollen natürlich lieber auf die Luftpost als auf die Eier verzichten, und so werden die Flieger wohl in Zukunft nicht mehr in Kenosha landen dürfen. Die armen Piloten haben es überhaupt nicht leicht. Vor einiger Zeit wurde festgestellt, daß die Flugzeuge auf verschiedenen von ihnen überflogenen Fuchsfarmen den Seelenfrieden der jungen Brut störten, weshalb die Fluglinien verlegt werden mußten. Nun muß ein neuer Fahrplan aufgestellt werden, weil die Fuchsfarmen darüber klagen, die Flieger störten die Liebesidylle der Fuchsjungfrauen und -jünglinge. Schließlich kommt es noch soweit, daß vor jedem Flug angefragt werden muß, ob es den verschiedenen Tierchen auch recht ist.

*

* **Das älteste Herbarium** befindet sich im Ägyptologischen Museum in Kairo. Es besteht aus einer Menge in altägyptischen Gräbern aufgefundenen Kränzen und Girlanden. Sie sind sämtlich noch gut erhalten. Die meisten Blumen sind infolge ihres Überzuges trotz ihrer Zartheit intakt, sogar ihre Farbe hat nur wenig gelitten. Die Wassermelonen, die man in den Gräbern fand, hatten, wenn man sie in Wasser tauchte, noch ihren grünen Farbstoff. Teilweise haben die aufgefundenen Blumen ein Alter von weit über 4000 Jahren. Der Klee von der Ziegelpyramide in Dalschur, die Gerstenähren und die Wacholderbeeren aus einem Grabe in Sakkara haben sicherlich dieses Alter, und nicht jünger sind auch die Blumen, die man bei einer Mumie in Deir' el Behara fand, und die reiche Ausbeute aus den Gräbern Ahmes I. und Ramses II. Unter den gefundenen Blumen befinden sich unter anderem: blauer und weißer Lotos, roter Poppy, orientalischer Larkspurs, Stechpalme, verschiedene Arten Chrysanthemen, Safflower, Weidenblätter und verschiedene Gräser und Selleriearten.

Verantwortlicher Redakteur: Marian Hepke; gedruckt und herausgegeben von A. Dittmann T. z o. p., beide in Bromberg.